

Österreich: Trendwende durch „Wallfahrt der Vielfalt“

Anfang September ist es in Mariazell gelungen, die verschiedenen Strömungen im österreichischen Katholizismus zusammenzuführen. Jetzt kommt es darauf an, das veränderte Klima in konkrete Erneuerungsschritte umzusetzen.

Die „Wallfahrt der Vielfalt“, zu der im September die österreichischen Bischöfe in den steirischen Wallfahrtsort Mariazell einluden, war ein Risiko. Denn angesichts der harten Auseinandersetzungen im österreichischen Katholizismus hätte es natürlich zu beinhardem Streit kommen können. Eben-
sogut war aber möglich, daß sich die Einladung der Bischöfe einem verbreiteten Boykott gegenübergesehen hätte. Beides ist nicht eingetroffen. Jetzt atmen alle Beteiligten auf: Nach den heftigen innerkirchlichen Turbulenzen in den vergangenen zehn Jahren ist es in Mariazell gelungen, die verschiedensten Gruppierungen und Strömungen des katholischen Lebens in Österreich wieder zusammenzubringen, und auch die Exponenten der 500 000 Unterzeichner des Kirchenvolks-Begehrens waren mit dabei.

Man redete frei und offen

Nach dem Unmut und der Proteststimmung, die sich seit 1986 durch eine ganze Reihe oktroyierter Bischofsernennungen in Österreich angesammelt hatten, ist dieser Erfolg ein Kunststück, an dessen Gelingen nur wenige geglaubt haben. Eine Voraussetzung für diesen positiven Ausgang war wohl – so merkwürdig das klingen mag – der Umstand, daß sich die Bischofskonferenz auf keine näheren inhaltlichen Vorgaben und damit auch auf kein genaues Programm der Veranstaltung einigen konnte. Das Magnificat war der einzige „rote Faden“. So kam es, daß bei den sogenannten „Stationes“, die

als Einstimmung in die eigentliche Wallfahrt rund um Mariazell gleichzeitig in zwölf Orten stattfanden, faktisch jedes Thema und jeder Referent möglich waren.

Auf diese Weise fanden als Auftakt der „Wallfahrt der Vielfalt“ in der ganzen Region rund um Mariazell Gesprächskreise zu den Themen „Kirche und Macht“, „Stolpersteine der Kirche“, „Jugend nach 2000“, „Formen von Armut in Österreich“, „Geschwisterliche Kirche“, „Konflikt und Kommunikation in der Kirche“, „Ansehen und Würde der Frau“, „Familie auf dem Weg ins dritte Jahrtausend“, „Diakonat der Frau“ sowie „Kirche und Arbeitswelt“ statt. Die Zahl der Teilnehmer schwankte jeweils zwischen 60 und 400. In einen eigenen Gesprächskreis wurden Jugendliche eingeladen, die mit der Botschaft der Kirche nicht allzu viel anzufangen wissen und die sich von der Kirche nicht verstanden fühlen. Besonders starkes Publikumsinteresse fand jene Gesprächsrunde, in der sich drei Bischöfe aktuellen Fragen stellten. Erst spät, zu spät, kam man darauf, daß es eigenartigerweise keine eigene „statio“ zum Thema Priestertum und Pflichtenlibat gab...

Dieser wenig systematische Zugang hatte den Vorteil, daß sich niemand von dieser Kette breit angelegter Einführungsveranstaltungen ausgeschlossen fühlen konnte, und daß in jeder „statio“ völlig frei und offen geredet wurde. Dies wirkte sich vor allem in der „statio“ in Aflanz aus, wo das Thema „Kirche und Macht“ behandelt wurde, und wo der Bischof von Basel,

Kurt Koch, für die Einbeziehung der Ortskirchen bei Bischofsbestellungen plädierte. Die direkte Ernennung durch Rom gebe es erst seit dem 19. Jahrhundert. Er selbst sei durch ein altes Privileg der Diözese Basel zuerst vom dortigen Domkapitel gewählt und erst dann vom Papst ernannt worden: „Somit bin ich als Bischof ein Traditionalist“, so Koch. Das Prinzip der Subsidiarität und die synodalen Grundsätze müßten in der katholischen Kirche wieder stärker betont werden.

Als der Bischof von Basel von einem Sprecher des Kirchenvolks-Begehrens gefragt wurde, ob er Möglichkeiten sehe, in einem synodalen Prozeß in Österreich die Frage der Zulassung zu den Weiheämtern neu zu stellen, antwortete Koch, dies müsse hierzulande geklärt werden. Es sei eine „neue Art von Klerikalismus“, einen Gastbischof aus der Schweiz dafür zuständig zu machen. Er setze sich wohl für geänderte Zulassungsbedingungen ein, fügte der Bischof von Basel hinzu, aber mehr noch für Toleranz, verstanden als „Verdacht, der andere könnte Recht haben“.

Die Wallfahrt selbst begann bei strömendem Regen und winterlichen Temperaturen mit einem abendlichen Wortgottesdienst in der Gnadenbasilika von Mariazell, wo der Innsbrucker Diözesanbischof Reinhold Stecher die „klima-unabhängigen Pilger“ willkommen hieß. Der Bischof plädierte für eine Kirche, die „das Heil der Menschen in allen Entscheidungen an die erste Stelle rückt“. Es dürfe nicht sein, daß „Sekundäres den göttlichen Auftrag blockiert“. Es dürfe aber auch nicht vorkommen, daß „das Heil in Wort und Sakrament nur noch die gepflegten Gärtchen elitärer Gruppen berieselt, aber die weiten Felder der Gemeinden nicht mehr erreicht, weil die alten Rohrleitungen nicht mehr genügen“.

Stecher konstatierte dann, wohl die meisten Wallfahrer seien nicht mit triumphalen Gefühlen nach Mariazell gekommen: „Für eine ganze Reihe von Fragen haben wir derzeit keine Ant-

worten. Ich weiß z. B. nicht, wie das mit der sakramentalen Seelsorge in unserer Diözese weitergehen soll, und ich weiß, daß viele Bischöfe in der Welt das auch nicht wissen.“ Er wisse, daß manches Unbehagen in der Kirche zur Zeit „verständlich“ sei. Allerdings wisse er auch, daß eine Kirche Christi, in der es keine Probleme mehr gibt, weil „helle Köpfe alle Fragen gelöst haben“, eine Illusion sei. Daher rufe er zum Gebet dafür auf, „daß wir von der Verheißung des Heilswillens Gottes überwältigt werden“. Er bete für eine Kirche, die „in allem dem Heil dient“. Nach diesen Worten brandete starker Beifall in der Wallfahrtskirche auf.

„Geht überall hin!“

Nach einer durchgehenden nächtlichen Anbetung, zu der sich vor allem Mitglieder verschiedenster katholischer Vereinigungen und charismatischer Bewegungen gemeldet hatten, feierte am nächsten Morgen der Grazer Diözesanbischof *Johann Weber*, der als Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz die Hauptlast der „Wallfahrt der Vielfalt“ zu tragen hatte, mit allen Bischöfen den Festgottesdienst in der Basilika von Mariazell. Vor vielen der insgesamt 6000 Pilger sagte Weber, es sei Zeit, von einer „Kirche der gegenseitigen Vorwürfe“ zu einer „Kirche des unverdrossenen, gläubigen Dialogs“ zu werden. Unter Österreichs Katholiken habe die Liebe zur Kirche Schaden gelitten. Die Kirche sei lächerlich gemacht worden, und „wir haben uns oft selbst lächerlich gemacht und machen lassen“. Es sei zuviel gefragt worden „Wer ist stärker?“, anstatt zu fragen: „Wer ist näher bei Christus?“

Bischof Weber rief die Katholiken auf, sich mit der Botschaft Christi neu auf den Weg zu machen. Es genüge nicht, sich in Kirchen und Pfarrheimen zu versammeln. Vielmehr sollten überall dort, wo Katholiken leben, „fröhliche, unverkrampfte Zellen des Glaubens und der Freundschaft entstehen“. Weber: „Das Evangelium sagt nicht: Zieht

euch zurück, bleibt unter Gleichgesinnten! Sondern: Geht überall hin!“

Der Grazer Bischof räumte allerdings ein, daß es viele Katholiken schmerze, wenn ihre Ungeduld nach Änderungen nicht gehört werde. Andere hätten wieder Angst um den Bestand des Glaubens und würden unsicher durch Veränderungen. Und nicht wenige fragen: „Merkt ihr nicht in euren Bischofshäusern, im Vatikan, wie es uns geht, wo unsere Not am größten ist und auch wie wir scheitern? Wie unsere Pfarrhäuser leer werden und wie viele aus der Kirche einfach fortgehen?“ Nicht alle Wünsche könnten erfüllt werden, wie es die raschlebige Zeit verlange. Erneuerung heiße immer Geduld zu mehr Glauben, Hoffnung und Liebe und nicht Verachtung für andere – in der Meinung, allein den richtigen Weg zu wissen. Es gelte vielmehr, einander die Gewißheit zu geben: „Wir nehmen eure Sorgen und Fragen ernst, auch wenn sie unbequem sind, wenn sie vielleicht Unerreichbares verlangen und auch dann, wenn wir nicht zustimmen können.“

Der Versuch, Versöhnung zu stiften, Mut zu geben und Gegensätze zu überwinden, wurde bei dem Festgottesdienst nicht nur durch Worte, sondern auch durch Zeichen und Gesten ausgedrückt. So brachte beim Opfergang der Hauptinitiator des Kirchenvolks-Begehrens, *Thomas Plankensteiner*, einen roten Ziegel mit dem Bemerken zum Altar, dieser sei ein Symbol der Bereitschaft, gemeinsam mit anderen an der Erneuerung unserer Kirche mitzuarbeiten. Kinder opferten einen Ball als „Zeichen der Freude, die wir uns in der Kirche wünschen“, während Jugendliche Inline-Skaters mitbrachten. Die Fürbitten während des Gottesdienstes wurden nicht nur deutsch gelesen, sondern auch in den Sprachen der ethnischen Minderheiten in Österreich – Slowenisch, Kroatisch, Ungarisch, Tschechisch und Romani.

Ein persönliches Zeichen setzte Salzburger Erzbischof *Georg Eder*. Noch im Vorjahr hatte er den Anhängern des Kirchenvolks-Begehrens vorgeworfen, sie wollten wie Martin Luther die Kir-

che spalten. Dieser Vorwurf führte damals zu langen Kontroversen und Polemiken. Jetzt in Mariazell zitierte der Salzburger Erzbischof wieder Luther, der einmal das Wort des hl. Augustinus aufgegriffen habe: „Vor Gott sind wir doch alle nur Bettler.“ In diesem Sinn, so meinte Eder diesmal, knien alle vor Gott, Päpste und Bettler, Könige und Kinder: „Hier in Mariazell ist für alle Platz, ist Raum für alle Vielfalt.“

In einer kurzen Schlußfeier der „Wallfahrt der Vielfalt“ appellierte der Wiener Erzbischof *Christoph Schönborn* an die Katholiken, mit der Verantwortung für die Menschen nicht auf Reformen in der Kirche zu warten. Man wisse wohl, daß es mancher Reformen in der Kirche bedarf, wenn sie ihre Verantwortung nach außen hin glaubwürdig wahrnehmen wolle: „Wir wissen aber auch, daß niemand auf Reformen warten darf, wenn es gilt, den Dienst des barmherzigen Samariters zu leisten, der uns ein für allemal ein Beispiel für spontane Nächstenliebe gegeben hat.“ Die Einladung der Bischöfe nach Mariazell sei kein Ausweichen vor einer Auseinandersetzung mit den Reformforderungen gewesen, sagte Schönborn. Die Bischöfe begegneten den Forderungen mit den Möglichkeiten und in den Grenzen ihres Hirtenamtes – mit brüderlicher Anteilnahme und ohne Scheu vor Veränderung.

Die Chance jetzt nicht versäumen

In diesem Sinn hatten die österreichischen Bischöfe unmittelbar vor der „Wallfahrt der Vielfalt“ im Alpenhotel von Gösing nahe Mariazell eine *Fachtagung* mit 40 Experten abgehalten, unter denen sich bekannte Theologen wie *Johann Baptist Metz* und *Paul M. Zulehner* sowie Historiker, Philosophen, Naturwissenschaftler, Staatsrechtler und Ökonomen befanden. Einige kritische Geister aus den Bereichen des Laienapostolates und des Journalismus wurden diesem Kreis zu-

gezogen, der „Wege in das dritte Jahrtausend“ diskutierte. Die Experten regten einen *breiten Gesprächsvorgang* an, dessen Ergebnis nicht nur Aussagen zur gesellschaftlichen Verantwortung der Kirche im allgemeinen enthalten soll, sondern auch konkrete Lösungsansätze für die Grundfragen unserer gesellschaftlichen Situation. Die Kirche solle weder der Gesellschaft „Lehren“, noch dem Staat „Warnungen“ erteilen. Sie solle aber in Wort und Tat an der „Stärkung der erschöpften Solidaritätsressourcen“ mitwirken. Es gelte, der Gesellschaft zu helfen, „ihre Seele wiederzufinden, die für ein Gelingen gesellschaftlichen Zusammenlebens angesichts der Herausforderungen an der Schwelle zum dritten Jahrtausend mehr denn je unentbehrlich ist“.

Diese Aussagen sind Indizien dafür, daß das in Mariazell begonnene Gespräch nicht so bald abreißen wird. Bischof Weber sprach in der abschließenden Pressekonferenz ausdrücklich von einem „Geist von Mariazell“ und wünschte einen „Dialog für Österreich“. Die strukturierten Formen dieses Dialogs müßten allerdings noch festgelegt werden. Eine *gesamtösterreichische Kirchenversammlung*, so wie sie das Kirchenvolks-Be-

gehren verlangt, schloß Weber für den Augenblick aus. Angesichts der deutlichen klimatischen Verbesserung innerhalb der Kirche von Österreich sind aber überraschende Folgerungen nicht auszuschließen. Von allen möglichen Seiten wird jedenfalls zur Zeit beteuert, daß die „Wallfahrt der Vielfalt“ alle Erwartungen übertroffen hat. Diese atmosphärische Verbesserung sollte möglichst rasch in konkrete Erneuerungsschritte umgesetzt werden. Erleichtert wird ein derartiger Reformschub durch die *neue Struktur der Österreichischen Bischofskonferenz*, die in Gössing beschlossen wurde. Ab sofort wird ein „Ständiger Rat der Österreichischen Bischofskonferenz“ eingerichtet, dem neben dem Vorsitzenden Bischof Weber der Wiener Erzbischof Schönborn, der Salzburger Erzbischof Eder, der Bischof von Gurk-Klagenfurt, *Egon Kapellari*, und der Linzer Bischof *Maximilian Aichern* angehören. Entsprechend dem Kirchenrecht wurde Bischof Schönborn zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Auf diese Weise gibt nunmehr die aufgeschlossene Mitte in Österreichs Bischofskonferenz den Ton an. Das ist in der Tat eine Trendwende. Und diese Chance sollte nicht versäumt werden. F. C.

Mitgliedern von als extrem eingestuftem Gruppierungen innerhalb des US-Katholizismus (vgl. HK, Juni 1996, 320).

Eine Stimmung von Verdächtigung und Bitterkeit

Grund genug jedenfalls, um sich Gedanken zu machen, wie es mit der US-amerikanischen Kirche weitergeht. Am 12. August stellte der Erzbischof von Chicago, Kardinal *Joseph Bernardin*, der Öffentlichkeit ein Dokument vor, in dem er sich für die Stärkung der kirchlichen Mitte, des für die Katholiken Gemeinsamen und gemäßigter theologischer und kirchenpolitischer Positionen einsetzt. Der Titel des Dokuments lautet „Berufen katholisch zu sein. Kirche in gefährlicher Zeit“ (Wortlaut: Catholic News Service, 12. 8. 96).

Der Text gibt zugleich den offiziellen Startschuß zu einem sogenannten „Catholic Common Ground Project“, im Rahmen dessen vom Frühjahr 1997 an Tagungen und Vorträge zu diesem Thema abgehalten werden sollen. Veranstalter wird das „National Pastoral Life Center“ in New York sein.

Neben Bernardin wird das Projekt von 23 weiteren prominenten amerikanischen Katholiken unterstützt, darunter der Erzbischof von Los Angeles, Kardinal *Roger Mahony*, die Erzbischöfe von Mobile, Cincinnati und Milwaukee, *Oscar Lipscomb*, *Daniel Pilarczyk* und *Rember Weakland*, der Gründer des Mexikanisch-Amerikanischen Kulturzentrums von San Antonio, *Virgilio Elizondo*, der Publizist *Michael Novak* und die Chefredakteurin der Zeitschrift „Commonweal“, *Margaret O'Brien Steinfels*. Dieses Projekt-Komitee umfaßt Vertreter unterschiedlicher Richtungen innerhalb des US-Katholizismus von konservativ bis liberal. Der Initiator des Projektes, Kardinal Bernardin, ist dienstältester der aktiven US-Kardinäle, er wurde noch von Paul VI. ins Kardinalat berufen. Als Ordinarius einer für den US-Katholizismus bedeutenden Diözese, als früherer Vorsitzender der US-Bi-

USA: Vorstoß für eine starke Mitte in der Kirche

Seit langem leidet die katholische Kirche in den USA unter einem hohen Grad an innerer Polarisierung. Der Erzbischof von Chicago, Kardinal Bernardin, meldete sich mit einem Projekt zu Wort, das sich zum Ziel gesetzt hat, integrierend zu wirken.

In der katholischen Kirche der Vereinigten Staaten gärt es. Vor Jahresfrist äußerte sich eine Gruppe von Bischöfen kritisch zur inneren kommunikativen Verfassung des US-Episkopates und zu dessen schwierigen Beziehungen zu Rom (vgl. HK, September 1995, 464 ff.). Vor wenigen Monaten sorgte der Alterzbischof von San Francisco,

John R. Quinn, mit Bemerkungen zur Primatsausübung und zu einer Reform der römischen Kurie für Aufsehen (vgl. HK, August 1996, 386 ff.). Als ungewöhnlich drastisches, aber als solches auch isoliertes Symptom für eine bestehende Problemlage erwies sich die von zwei amerikanischen Bischöfen angedrohte Exkommunikation von